

Entblößende Szenen, die in der Seele weh tun

WOCHE DER BRÜDERLICHKEIT Odysseen fränkischer Juden sind auch 80 Jahre nach dem Holocaust noch lange nicht vorbei. Veranstaltung in Stadtbücherei.

VON UDO GÜLDNER

FORCHHEIM - Die Stadtbücherei ist im Jahr 5873 gut besucht - nach jüdischer Zeitrechnung. Juden, Christen und Religionslose kommen bei der aktuellen „Woche der Brüderlichkeit“ zusammen. Über Sätze, die in der Seele weh tun, schusssicheres Glas und traurige Vorfälle.

Unter Federführung Sabrina Brüttings vom städtischen Kulturamt kommen die Menschen ins Gespräch. So erfährt man, dass sich orthodoxe Juden an Jom Kippur nicht waschen dürfen oder dass das mit dem Juden Hass auch 80 Jahre nach dem Holocaust noch lange nicht vorbei ist.

Schusssicheres Glas eingebaut

Ganz unauffällig haben sich die beiden Männer unter die Besucher gemischt. Sie plaudern, trinken etwas, hören aufmerksam zu. Nichts verrät, dass es sich um zwei Beamte der Polizeiinspektion Forchheim handelt. Sie sollen – ganz in zivil – die Besucher schützen: vor allem die jüdischen. Schwer erträglich ist es, dass so etwas nötig ist.

Übertrieben ist das nicht, wenn man an manch antisemitischen Attentäter der jüngsten Vergangenheit denkt. Etwa den Rechtsterroristen und Holocaust-Leugner, der ausgerechnet am jüdischen Feiertag Jom Kippur versuchte, in der Synagoge in Halle unter rund 50 Gläubigen ein Blutbad anzurichten und nur von

einer besonders gesicherten Türe aufgehalten wurde. An diesem Abend aber bleibt alles ruhig.

„Wir haben in der Synagoge schusssicheres Glas einbauen lassen. Nun sitzen wir sicher wie auf Abrahams Schoß.“ Auch die Synagoge in Bamberg wird während des wöchentlichen Ruhetages „Schabbat“ bewacht. Der beginnt am Freitag bei Sonnenuntergang und dauert, bis es am Samstag Abend dunkel ist. Genauer, sobald man drei Sterne am Himmel sehen kann, wie Martin Ariele Rudolph erklärt.

Er ist seit einem Jahrzehnt der Vorsitzende der Israelitischen Kultusgemeinde Bamberg, die seit mehr als 800 Jahren besteht. Wenn man einmal von kurzen Phasen der Vertreibung der Juden aus der Domstadt absieht. Dazu gehören das blutige Rintfleisch-Pogrom 1298, die Umsiedlung vom Fuße des Kaulbergs an den Stadtrand 1478 und natürlich die Shoah während des Zweiten Weltkrieges, der mehr als 600 Menschen mosaischen Glaubens zum Opfer fielen.

Wieder Judenvorurteile

Heute sind es in Bamberg wieder mehr als 600 Juden, von denen viele Anfang der 90er Jahre als „Kontingents-Flüchtlinge“ aus der ehemaligen Sowjetunion gekommen sind. Viele wurden erst einmal in heruntergekommenen Hotels untergebracht. Einige dieser „Auffanglager“ befanden sich unter anderem in Butten-



Foto: Udo Güldner

Einen positiven Kontrapunkt setzte die Tanzgruppe in der Stadtbücherei.

heim und Altendorf. „Es gibt im Moment sogar mehr Muslime als Juden in Bamberg.“

Trotz dieser kleinen Minderheit ist der alltägliche Antisemitismus spürbar. Rudolph braucht ein dickes Fell, bekommt er doch üble Drohbriefe. „Es gibt genügend Leute, die uns die Pest an den Hals wünschen.“ Andere Gemeindemitglieder berichten von Anfeindungen auf offener Straße. „Als vor zwei Jahren der Nahost-Konflikt eskaliert ist, hat man mich ernsthaft gefragt: Was machst Du mit den Palästinensern. Als ob ich etwas damit zu tun hätte?“

Einem ärmeren Ehepaar auf der Suche nach einer günstigen Woh-

nung habe man gesagt: „Die Juden haben doch so viel Geld.“ Da könne man ruhig mehr bezahlen. In einem Ladengeschäft, wo man Plakate für eine Veranstaltung aushängen lassen wollte, habe die Inhaberin geantwortet: „Wir nehmen nichts Jüdisches an.“

Solche Sätze täten sehr weh. Und dann berichtet Patrick Nitzsche von einem erschreckenden Vorfall in einer Schule. Als die Mitschüler glaubten, einer der ihren sei Jude, weil er samstags nie Zeit hatte, habe man ihn während der Pause auf die Toiletten verfolgt. „Dort hat man ihm die Hose heruntergezogen, um nachzusehen, ob er beschnitten ist“, so

der Antisemitismus-Beauftragte der Stadt Bamberg.

Nach all den schlimmen Geschichten braucht es etwas Ablenkung. Dann tanzen vier Frauen der Gruppe „Freylech“ zwischen den Bücherregalen. Wie der Name verrät, geht es bei Assia Spivak, Zhanna Shklyar, Marina Glasunova und Svetlana Geysman seit sechs Jahren „fröhlich“ zu. So fröhlich, dass sich die eine oder andere Besucherin auch aufs Parkett wagt.

Danach singt Vera Olmer einige jiddische Lieder, in denen auch das eine oder andere Schnäpschen getrunken wird. Dabei begleitet die Leiterin des seit 21 Jahren bestehenden Synagogenchores Bamberg sich selbst auf der Gitarre.

Odyssee einer Forchheimerin

In der Pause kommt man mit Schira Brigitte Stepak ins Gespräch. Die junge Jüdin ist nach einer wahren Odyssee von Coburg über Bamberg und Heidelberg, dann zehn Jahre Boston und zuletzt Wuppertal nun in Kersbach angekommen. Von ihr erfährt man, dass sie einen amtlichen deutschen und einen hebräischen Vornamen hat, der nicht im Personalausweis steht.

„Schira“ bedeutet übersetzt übrigens so viel wie „singen“ oder „dichten“. Nach rund drei Stunden hat Jaffa Katharin Lyn von der Israelitischen Kultusgemeinde Bamberg einmal mehr Recht behalten: „Es ist besser, mit Juden zu sprechen, als über Juden zu reden.“